

Der Rheinfall in tausend Aengsten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **13 (1887)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-427744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Rheinfall in tausend Aengsten.

Ich stand am Rheinfall und ich sah hinein in sein Wallen und Wogen.
Gold glänzte ob dem Schaum und Gischt der siebenfarb'ne Wogen.
Und sieh! Unterm Wogen taucht empor eine Menschengestalt aus den

Wellen,
Ein Jüngling ist's; ich sah noch nie einen keckern, flottern Gefellen.
Wie schön ist er, wie sprüht sein Blick! Er ist lauter Luft und Leben.
Doch wie! Er scheint nach mir zu seh'n, nun zu mir herzuschweben.
Ja wohl, er kommt, da ist er schon! Er grüßt mit freundlichen Mienen:
„Sie sind von Zürich; ich seh's Ihnen an!“ — „Ganz recht, mein
Herr, zu dienen.“

Da schaut er vergnügt mir in's Gesicht mit seinem Blick, dem vollen,
„Ich bin, mein Herr, der junge Rhein, oder sein Genius, wenn Sie wollen.“
Er so! — sag' ich — es freut mich sehr, Ihre werthe Bekanntschaft
zu machen.

Man spricht von Ihnen gar viel derzeit, was geht denn jetzt in Sachen?“
„'s geht allerlei!“ ruft er erregt hinaus in des Stromes Brausen,
Und wilden Blicks ballt er die Faust und deutet gen Neuhausen.

„Dem gräulichen Aluminium, dem Metall aus Thon und Letten,
Dem würden sie mich opfern gern; oh kommt! oh helfst mich retten!“

Da führt er in einem Schiffein mich zum Fels in Stromes Mitte.
Wir steigen hinauf, dann spricht er sanft: „Mein Herr, jetzt meine Bitte!“

„Sie haben die Brieftasche wohl bei sich? Darf ich Ihnen was diktiren?
Ich Wildfang weiß die Feder nicht und nicht den Stift zu führen.“

Diktiren Sie, mein Herr, d'rauf los, doch bitt' ich Sie laut zu sprechen;
Denn das ist ja ein Höllenlärm, hier zwischen den Stürzen und Bächen.

Und er diktirt ein Schreiben mir, wie wir dort droben saßen:
„Rheinfall, den 12. Februar,“ dann lautet es folgendermaßen:

„Dem Titular Regierungsrath des hohen Standes Zürich.
Herr Präsident, geehrte Herren! Die Sache hier wird schwierig.“

„Mir will man, mir, dem jungen Rhein, den Jugendmuth vergällen,
Und mich, den freien Alpensohn, zu Sklavendienste bestellen.“

„Ich soll nicht ferner froh und frei toben dürfen und brausen,
Und nicht mehr in ungehemmter Luft an den Felsen vorüber sausen.“

„Ich soll nicht mehr schäumen, es soll mein Gischt nicht mehr in der
Sonne sprühen,
Und meine Fluth nicht leuchten mehr wie Gold beim Abendglühen.“

„Ich soll an Helvetiens Eingangsthor der Welt nicht mehr verkünden,
Daß hier die alte Freiheit wohnt auf den Bergen und in den Gründen.“

„Und fesseln sie auch nur den rechten Arm mit Banden mir und Keifen,
Ich bin doch ein Sklave! Herr Präsident, das werden Sie begreifen.“

„Und weil Sie's begreifen, so schreiben Sie doch Folgendes nach
Schaffhausen:
Aus dieser Verhuzung wird dann Nichts, Ihr Herren, das sind
Klauen.“

„Er ist ein Individuum, untheilbar der ganze Lauf.
Wir lassen nicht eine Pferdekraft von seiner Wucht verkaufen.“

„Nicht einen einzigen Kübel voll, nicht einen Deziliter
Von all der Fluth, die donnernd stürzt, ein schäumend Ungewitter.“

„Wir müßten beide Theile ja uns vor der Welt geniren,
Und würden auf alle Ewigkeit uns fürchterlich blamiren.“

„Was gilt's, das hilft! Und mir thun Sie gar einen großen Gefallen.
Es soll mein mächtigster Donnerruf dann auch zum Dank erschallen.“

„Ich verbleibe mit aller Hochachtung der Genius des Rheines.“
Dann aber statt der Unterschrift macht er ein Kreuz, ein kleines.

Ich faltete das Blättlein und versprach dem lieben jungen Rheine,
Ich würde zu Zürich allsogleich eine Abschrift machen in's Reine

Und sie dem hohen Regierungsrath persönlich überreichen.
Da jauchzte der Jüngling überlaut zu hoher Freude Zeichen.

Er führt mich durch die Fluth im Kahn wieder zum Strand hinüber.
Er küßt mich zum Abschied, und er spricht: „Dank, innigsten Dank,
mein Lieber!“

Dann sprang er in den Strom hinein zu den Forellen und Lachsen;
Ich aber eilte und trank noch ein Glas Guten bei Wizi g in Dachsen.

Kasperltheater.

Papst tritt herein: Pax tecum! Friede sei mit Dir, Freund von
Schönhausen. Otto: Dank Dir, Leo; wie steht's draußen? Leo: Odi
profanum vulgus et arceo. Otto: Und mir geht's affurat auch so.
Nicht wahr, wir sind zwei haruspices, die lächelnd einander anschielen,
wenn sie mit der Canaille blinde Kuh spielen. Wir schicken das Volk nach
unserm Gutdünken in seinen Spittel nach dem Grundfatz: Der Zweck heiligt
die Mittel. Apropos, lieber Leo! Du hast's über letzte Fastnacht brav
gemacht und ich bekunde Dir hiefür meine ganze und volle Zufriedenheit für
die gutgespielte Septennatztrolche. Leo: Deus afflavit et dissipati sunt.
Pax sit nobiscum! Otto: Der Begriff pax ist in der Diplomatie
ziemlich laz; es kommt darauf an dabei, ob's ein lateinisches Substantiv
oder ein deutscher Imperativ sei. Das ist égal, wir fordern in gesunden
Zeiten und in kranken das ganze Jahrhundert in Schranken, ich durch die
Büchelhaube, Du durch die Gewissensschraube. Denn wo das Strenge mit
dem Zarten, wo Starkes sich mit Mildem paarten, da gibt es einen guten
Klang. Wir besiegen ohne Zweifel Demokraten, Tod und Teufel.

Nun mußt Du mir noch helfen, den kleinen Windbeutel bändigen,
den Welsen; Du hast mir's in Canossa, wo wir politisirt, feierlich offerirt.
Mit Richter und seinen sozialdemokratischen Gefährten will ich schon fertig
werden; ob diesem soll's mir nicht bangen, er wird bald hier am Kasperl-
galgen hangen. Boulanger hangt auch schon ganz munter über's Proscenium
herunter. Leo: Warum? Qua ex causa? Es hat der freche Tropi einen
Kamachentknopf mehr angenäht als Wolke und so ganz unerhört das Gleich-
gewicht der Präsenzstärke gestört. Auch errichtete er hart hinter unserm
Nacken ohne meine Erlaubniß Baracken. Daher bleibst Du im Streite mir
mit Deinm Segen zur Seite. Leo: Aber denk', was Du mir versprochen,
als Du kamst an meine Thür zu pochen. Ich half Dir in vielen Sachen
machen, z. B. in spanischen Krinolinen und Karolinen. Nun habe ich auch
eine Braut, die Kirche, mir angetraut. Diese liebt wie eine weltliche Dame,
auch den „Staat“ und zwar — Otto: Ja, ja, ich merke schon, den Kirchens-
staat! Leo: Ita est, carissime! Wüßtest Du mir ein Bißchen Rath?
Otto: Nun ja, Du löschtest mir den Durst, nun würde ich Dir eine Wurst
geben; aber es ist heute Fasttag. Radibirulalla! — (Der Vorhang fällt.)

Aus der Karnivalsgesellschaft.

Harlequin: „Heissa, heissa, didelbumbei!
Wenig Wolle und viel Geschrei!
Nichts im Beutel und viel Standal!
Das ist die Parole des Karneval.“

Ein Domino: „Meine holde Maske, ich kann dein reizendes Antlitz
zwar nicht sehen, aber ich fühle, daß Du der Inbegriff aller Schönheit
sein mußt.“

Schneekönigin: „Sie sind gar zu gefühlvoll“ (eilt fort).

Domino (ihr nachrufend): „O Schneemajestät, wenn Du innen so
kühl bist wie außen, dann — trügst Du sicherlich noch — einen tüchtigen
Schmupfen.“ Zu einer schwarzen, dicht verummten Gestalt: „Heda, Sie von
der heiligen Behme!“

Bermumter: „Meinen Sie mir? Ich bin keiner von der Behme.“

Domino: „Was stellen Sie denn vor?“

Bermumter (bumpf): „Einen anonymen Schriftsteller. Und was
sind Sie?“

Domino: „Ich bin ein anonymer König.“

Bermumter: „So? Regieren Sie doch 'mal 'n bißchen“ (beide ab).

Griech: „Schöne Maske, lüfte endlich den Schleier, der über Deine
liebliche Gestalt geworfen ist, und sage mir —“

Weibliche Maske (in schwarzjettenem Kleide): „Wer sind Sie denn?“

Griech: „Ich bin einer von den sieben griechischen Weisen?“

Maske: „Wo sind denn die andern sechs?“

Griech: „Die sind alle vor lauter Liebe zu Ihnen närrisch geworden.“

Maske: „Ach thun Sie nur nicht so komisch! Kennen Sie mich denn
nicht? Ich bin die Obstfran, die immer auf dem Markt an der Ecke sitzt,
und jetzt hab' ich mir mein Schwarzseidenes angezogen und bin als Schnee-
wittchen gegangen“ (ab).

Domino: „Sie wollen wirklich nach Hause fahren?“

Schneekönigin: „Wie Sie sehen.“

Domino: „Aber benutzen Sie doch dann meinen Wagen, in der
Droschke zieht es ja.“

Schneekönigin: „Ach nein, das zieht nicht“ (ab).